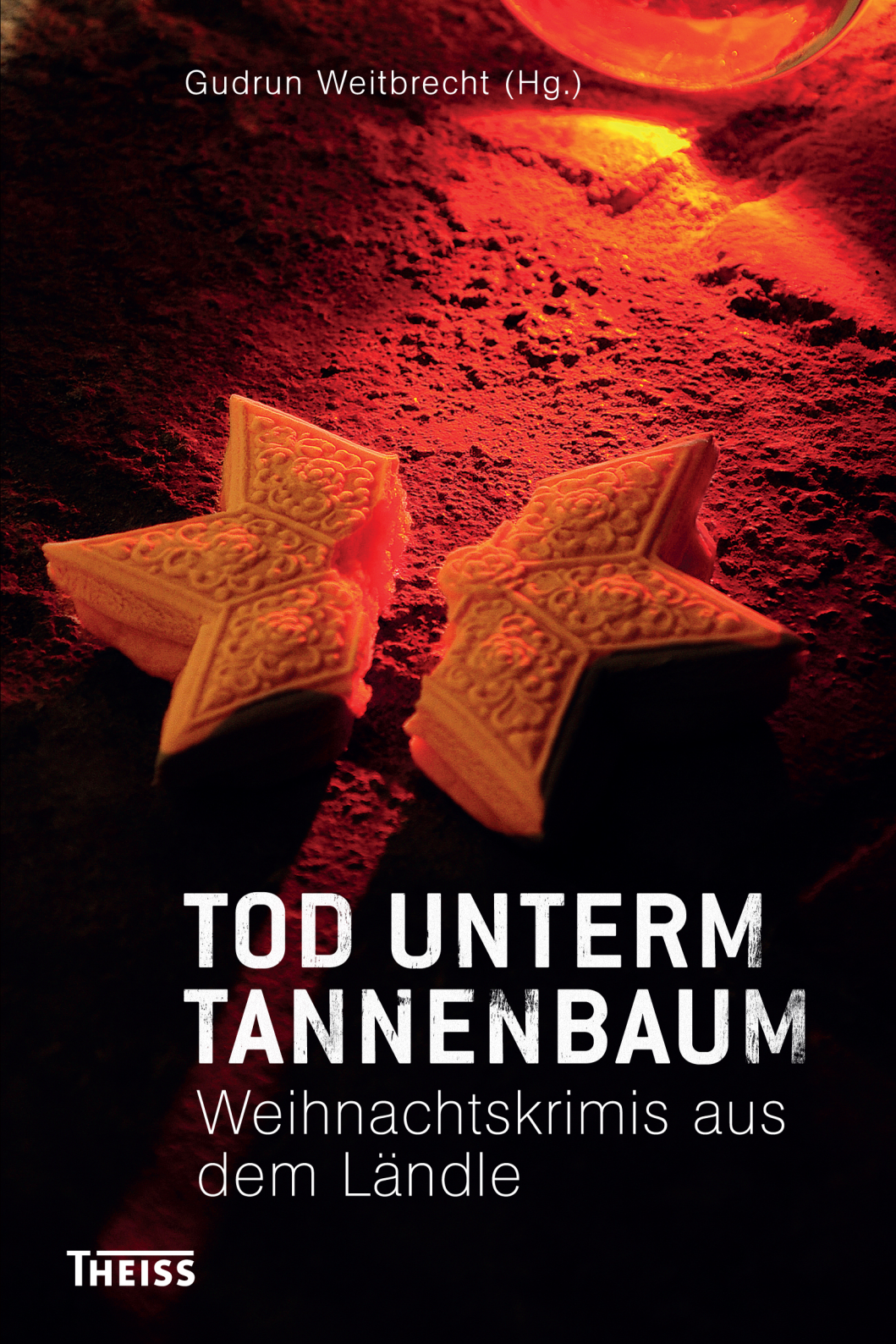




Gudrun Weitbrecht (Hg.)

TOD UNTERM TANNENBAUM

Weihnachtskrimis aus
dem Ländle

THEISS

Zu diesem Buch

19 spannende Kurzkrimis aus den Federn namhafter, teils preisgekrönter Autorinnen und Autoren, die Weihnachtliches auf ihre Weise beschreiben. Ob zwischen Weinheim und dem Bodensee, auf Christkindlmärkten und in heimischen Stuben, unter Lichterketten und dem Tannenbaum – das Verbrechen ruht auch an Weihnachten nicht.

An der Schwäbischen Bergstraße inspirieren Sägespäne zu grausigsten Morden. Eine Heilbronner Ehefrau lässt etwas passieren. Der Küster in Schwäbisch Hall hat zu viele „Tatorte“ gesehen.

Das fehlende Weihnachtsgeld verleitet in Stuttgart Nichte und Onkel zu einem Banküberfall.

In Bad Cannstatt stirbt ein verhasster Vermieter. Während des Gottesdienstes sorgt eine Bombendrohung für Aufruhr. Eine Hausfrau lässt ihre allgegenwärtige Schwiegermutter von Pralinen naschen. Hinter den Gittern von Stammheim geht es multikulti zu. In Möhringen gibt ein Geschäftsmann seinen Weihnachtswunsch in Auftrag.

Ein unter Wert verkaufter Teppich wird im Waldenburger Schloss Anlass zu kreativen Taten.

Die Weihnachtsfeier einer Familie in Esslingen endet tragisch und auf den Fildern floriert das Geschäft mit Haschischkeksen.

In Tübingen begegnet einer Detektivin ein Engel. Ein entflohener Sträfling begleicht auf dem Weihnachtsmarkt eine alte Rechnung und der untreue Ehemann wird sein Geschenk bitter bereuen.

Auf der Schwäbischen Alb kreischt die Kettensäge und eine Bauersfrau verschwindet spurlos.

Der Nikolaus vermasselt in Ulm seine Diebestour. Am Bodensee treibt ein Wichtel sein Unwesen.

Zur Herausgeberin

Gudrun Weitbrecht hat zahlreiche Kurzkrimis, außerdem zwei Kriminalromane im Theiss Verlag veröffentlicht. „Tod unterm Tannenbaum“ ist ihre 4. Schwaben-Anthologie als Herausgeberin.

Tod unterm Tannenbaum

Weihnachtskrimis aus dem Ländle



Herausgegeben von Gudrun Weitbrecht

Mit Beiträgen von

Nessa Altura · Sybille Baecker · Til Bauer · Bettina Hellwig
Tanja Jaurich · Anita Konstandin · Rudi Kost · Tatjana Kruse
Veit Müller · Ingrid Noll · Heiger Ostertag · Helena Reich
Britt Reißmann · Gisela Sachs · Niklaus Schmid
Michael Wanner · Peter Wark · Stefanie Wider-Groth
Gudrun Weitbrecht

THEISS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Umschlaggestaltung und Bild: Stefan Schmid Design, Stuttgart

Deutsche Ausgabe © 2012 Konrad Theiss Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Susann Säuberlich, Neubiberg

Satz und Gestaltung: Satzpunkt Ursula Ewert GmbH; Bayreuth

Druck und Bindung: CPI Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-8062-2685-0

eBook (PDF): 978-3-8062-2739-0

eBook (epub): 978-3-8062-2740-6

Besuchen Sie uns im Internet www.theiss.de

Inhalt

Ingrid Noll

Auch Sägespäne rieseln leise

9

Sybille Baecker

Engel mit Schuss

16

Rudi Kost

Fröhliche Weihnachten!

29

Gisela Sachs

Meine Oma und ich

36

Nessa Altura

Weihnachtsfluch zu Waldenbuch

44

Gudrun Weitbrecht

Alle Jahre wieder

53

Tatjana Kruse
Besinnlich, fröhlich, tot
62

Stefanie Wider-Groth
Weihnachtsgeld
70

Michael Wanner
Eine schöne Bescherung
77

Heiger Ostertag
Fred Wellerts Weihnachtsfreude
85

Veit Müller
Peckhardts Weihnachten
92

Bettina Hellwig
Weggewichtelt
104

Tanja Jaurich
Die Backperle
115

Peter Wark
Auf dünnem Eis
126

Til Bauer
Bombenstimmung an Heiligabend
137

Britt Reißmann
„Oh Tannenbaum“
143

Anita Konstandin
Das leblose Weihnachtsgeschenk
153

Helena Reich
Was vom Adventssamstag übrig blieb
168

Niklaus Schmid
Zahltag für den Nikolaus
179

Zu den Autorinnen
und Autoren
185

INGRID NOLL

Auch Sägespäne rieseln leise



Obwohl wir im Musterländle lebten, sah es bei uns ziemlich unordentlich aus, was mir gründlich gegen den Strich ging. Wenn beide berufstätig sind, muss man nicht täglich die Betten machen, verteidigte sich Annette. Meine schwäbische Mama bügelte sogar Unterwäsche und Socken, weswegen meine Frau prompt das Plättbrett abgeschafft hat. Meine Aufgabe war es, die gewaschenen Sachen zusammenzufalten und in den Schrank zu legen. Auch sonst hatten wir die Pflichten aufgeteilt. Annette war Lehrerin an einer Bergsträßer Realschule und hatte am Nachmittag etwas mehr Zeit als ich, sodass sie sich ums Kochen und Einkaufen kümmerte, während ich am Wochenende zum Staubsauger griff, den Müll hinunterbrachte und die leeren Flaschen wegschaffte. Ich kümmerte mich auch um alle finanziellen Transaktionen, um die Heizung, die Wartung und das Tanken des Autos und um den ständigen Ärger mit Annettes Computer. Meine Frau war technisch nicht sonderlich begabt – in der Schule unterrichtete sie Deutsch und Kunst. Natürlich war sie dankbar, wenn ich ihr gelegentlich half, verlorene Dateien oder verlegte Sonnenbrillen zu finden.

Eines Tages mussten wir einen Hund in Pflege nehmen, weil sich Annettes Kollege den Blinddarm herausnehmen ließ. Ich bin ohne Haustiere aufgewachsen und konnte mich nur schwer

an den Vierbeiner gewöhnen, der sofort witterte, dass ich ihn nicht mochte. Wie gesagt, die Daunendecken wurden bei uns nicht täglich aufgeschüttelt. So merkten wir anfangs gar nicht, dass der Hund in unserer Abwesenheit im Ehebett zu schlafen pflegte. Annette war es, die eines Mittags eine Siesta halten wollte und das noch warme Lager entdeckte. Ich mutmaßte, dass der Hund seinem Herrchen nachts die Füße wärmen durfte, was Annette leugnete. Immerhin hatte der Werklehrer erzählt, dass sein Liebling einen gezielten Hochsprung beherrsche, um mit der Pfote auf die Klinke zu drücken und sich somit überall Einlass zu verschaffen.

Von da an wurde es mir zur Gewohnheit, vor dem Schlafengehen schnell über das Laken zu streichen, ob dort nicht vielleicht der Rest einer verräterischen Wärme zu spüren war, ein paar Hundehaare oder Schlimmeres an meinen Händen kleben blieben. Dann hätte ich den Köter sofort im Tierheim abgegeben. Erstaunlicherweise war es aber nichts Weiches, das ich eines Abends ertastete, und erst als ich den kleinen Gegenstand ans Licht hielt, konnte ich ihn erkennen: ein Sägespan.

Meine Frau, die bereits schlief, wollte ich nicht eigens wecken, um über das holzige Fundstück zu streiten, stattdessen legte ich das *Corpus delicti* einfach auf den Nachttisch. Erst als ich eine Woche später durch ein Piksen am Bein aus dem Tiefschlaf gerissen wurde, machte ich mir Gedanken. Wie kam schon wieder ein Span in unser Ehebett? Der Hund, den ich anderentags widerwillig absuchte, wies weder Zecken, Flöhe, Läuse noch anderes Ungeziefer auf – und schon gar keine Späne. Woher sollten sie auch kommen, wo Annette immer nur kurz mit ihm am Ufer der Weschnitz entlangging und ihn dabei wohlweislich an die Leine nahm.

Im Unterbewusstsein hatte ich wohl schon eine böse Ahnung, denn ich erzählte meiner Frau nichts von den Funden, die auch nicht aufhörten, als der Rüde längst wieder zu Hause war. Mit

ihr war in letzter Zeit sowieso nicht gut Kirschen essen, oft genug reagierte sie gereizt. Wenn ich ihr Schlamperei vorwarf, schalt sie mich einen Korinthenkacker. In Gedanken war sie ständig woanders und verbrachte außerdem mehr Zeit im Badezimmer als in der Küche. Ich begann, Verdacht zu schöpfen, sammelte die Späne in einem leeren Senfglas, zählte sie und notierte mir genau, wann ich ein weiteres Teil im Bett oder auf dem Schlafzimmerteppich gefunden hatte; es war stets am gleichen Wochentag. Anscheinend trieb es meine Frau jeden Donnerstag mit einem Holzfäller – hatte nicht schon Lady Chatterley ihren Mann mit einem virilen Wildhüter betrogen?

Na warte, dachte ich. Bei nächstbestener Gelegenheit nahm ich mir einen halben Tag frei, kam überraschend zur Mittagszeit nach Hause, erwischte den kraftstrotzenden Naturburschen im Lotterbett und erschlug ihn mit seiner eigenen Axt. Schön wär's gewesen. Das Problem mit den Sägespänen – gelegentlich waren es mehrere, manchmal nur einer – blieb bestehen. Offenbar hielt es meine respektlose Frau für unnötig, nach ihren Schäferstündchen die Matratze zu überprüfen. Sollte ich darauf beharren, die Betten wie in jedem gepflegten Haushalt Tag für Tag in Ordnung zu bringen? Wer schläft schon gern auf Holz!

Mittlerweile hatte ich einen Schreiner im Verdacht. Für meine Recherche war es nicht unwichtig, von welcher Spezies die Späne stammten, denn nicht jedes Holz wird in jeder Tischlerei eingesetzt. Im *Mannheimer Morgen* las ich eines Tages, dass die alten Mammutbäume im Weinheimer Exotenwald durch die lange Trockenphase des letzten Sommers stark gelitten hatten und man einige sogar fällen musste. Die rötliche Färbung der gefundenen Späne ließ mich sofort an eine Sequoia denken, die man in Amerika ja auch Redwood nennt; das Holz wird für Möbel, Wand- und Deckenverkleidungen verwendet. Wo man hobelt, da fallen Späne, dachte ich, und schon machte ich dem Schrei-

nermeister mit meiner *Black & Decker* den Garaus. Doch am nächsten Donnerstag fand ich erneut drei Sägespäne.

Im Internet las ich nun, dass man das rote Holz auch für Orgelpfeifen verwende, und sofort kam mir ein Heidelberger Organist in den Sinn, in dessen Chor meine Frau als Studentin gesungen hatte. Der Gedanke an diesen geilen Bock trieb mich zur Höchstleistung an. Den ältlichen Herrn, der sein Instrument eigenhändig ausbesserte und mit Schnitzeln einer Sequoia im Lockenkranz bis in mein Bett vordrang, habe ich wie einen Vampir mit einer Orgelpfeife gepfählt.

Da hörte ich von einem befreundeten Hobbybastler, dass das Holz von Mammutbäumen kaum von dem der Rotzeder zu unterscheiden sei. Ob ich mich irrte? In meiner Heimatstadt Weinheim gibt es tatsächlich viele Zedern, es war durchaus möglich, dass ein Kerl aus unserer Umgebung seinen allzu ausladenden Baum ein wenig ausdünnte; so hatte erst neulich eine ältere Dame im Supermarkt berichtet, dass die Zeder vor ihrem Haus von einem Marder als Leiter benutzt wurde, der es sich auf dem Dachboden gemütlich machte. Natürlich musste sie nun einige Äste stutzen lassen, damit dem unwillkommenen Gast der Weg abgeschnitten wurde. Seltsamerweise traf ich auf meinem nächsten Spaziergang einen Nachbarn, der in seiner Garage die Äste einer Libanonzeder in handliche Stücke zersägte.

„Na, wie isses?“, fragte ich.

„Beschisse wär geprahlt!“, maulte er. „Mei Fraa is so was von eifersüchtig und des fast ohne Grund! Ich Depp soll desweche nur noch von morjens bis awens schaffe! Mer krieche anner Wedder, dadefier soll de Kamin brenne. Jezz is se zwar irgendwo annerster, awwer wann se haamkimmt, will se des Holz feddig hawwe.“

Damit hatte er sich verraten. Wäre seine eifersüchtige Frau anwesend gewesen, hätte ich ihn vielleicht verschont; so erging es ihm nicht besser als seinen Vorgängern. Als er bald darauf als

Rauch in die Höhe stieg, rief ich ihm noch zu: „Alla, hopp! Und verpeste mir ja nicht die Umwelt!“

Einen grün gekleideten Förster erschoss ich mit seinem Gewehr, einen Bootsbauer versenkte ich mitsamt seinem Anker im Neckar, einem Holzschnitzer trieb ich den gebogenen Beitel durch die Eingeweide, einen gut verschnürten Küfer rollte ich in einem Fass auf die Autobahn. Besonders wütend war ich auf einen Zimmermann, der sich in der Eile noch nicht einmal ausgezogen hatte. Schwarz gekleidet und mit breitrempeligem Hut lag er auf unserem Bett und rauchte. Draußen fielen die ersten Schneeflocken, drinnen waren es die Holzspäne, die unaufhörlich aus seinen schmutzigen Taschen auf die Matratze rieselten. An diesem Schweinehund habe ich mich mit Hammer, Beil, Fräse und Bohrer ausgetobt, bis er als Sägemehl in einem Sack für Biomüll landete.

Da ich aber ein friedlicher Mensch bin, blieb es monatelang bei ähnlichen Mordfantasien. Doch irgendwann entschloss ich mich schweren Herzens, endlich Tabula rasa zu machen und meiner Frau am letzten Donnerstag vor den Weihnachtsferien auf die Schliche zu kommen. Um sie zu beschatten, begab ich mich gegen Mittag auf den Schulhof, versteckte mich hinter den großen Müllcontainern und lauerte.

Wie erwartet, trat Annette bald darauf aus dem Schulgebäude; in ihrer Begleitung entdeckte ich eine befreundete Kollegin sowie einen mir unbekannten Lehrer. Das Trio blieb mitten auf dem Hof stehen und wurde zweimal von übermütigen Kindern angerempelt. Sie unterhielten sich angeregt, aber leider konnte ich in dem bunten Trubel kein Wort verstehen. Meine Frau schien sich schließlich von ihrer Kollegin zu verabschieden, lief mit dem Lehrer ein paar Schritte weiter, grinste plötzlich, zog den drahtigen Mann etwas näher heran, wuschelte ihm mehr-

mals durch die Haare und strich dann leicht klopfend über seinen Dufflecoat. Wenn mich nicht alles täuschte, waren es Sägespäne, die sie ihm aus dem Lockenkopf gestrichen hatte. Dann eilten beide zum Parkplatz und fuhren los, ich folgte ihnen in angemessener Entfernung in meiner Klapperkiste. Der Fremde saß neben Annette im Golf.

An einer roten Ampel auf der B 3 hängten sie mich ab, was mich aber nicht weiter störte. Wenn ich eine Viertelstunde nach ihnen ankam, lagen die beiden sicherlich schon in den Federn, und ich konnte den Dolch zücken. Ich hatte richtig gerechnet: Das Auto parkte bereits vor unserem Haus.

Auf Zehenspitzen schlich ich die Treppe zu unserer Wohnung hinauf, schloss geräuschlos auf, riss mit einem Ruck die Schlafzimmertür auf und ebenso stürmisch die Bettdecke hoch. Annette fuhr in die Höhe und starrte mich an wie ein Gespenst.

„Bist du verrückt geworden, mich so zu erschrecken?“, kreischte sie. – „Wo ist er?“, brüllte ich zurück und öffnete die beiden Schränke, schaute unters Bett und ging natürlich auch auf den kleinen Balkon. Dann schrien wir uns eine Weile wechselseitig an, bis Annette endlich begriff.

Ihre Geschichte hörte sich glaubhaft an, ich schämte mich in Grund und Boden. Man hatte ihrer Schule das wertvolle Holz einer Sequoia gespendet, kostenloses Material für den Werkunterricht. Die Schüler hatten bereits Vogelhäuschen und andere Weihnachtsgeschenke hergestellt, doch der Vorrat war gigantisch. Nun hatte man im Kollegium die Idee, das bislang sehr hässliche Lehrerzimmer in einen schicken Clubraum zu verwandeln. In ihren Freistunden arbeiteten alle unter Anleitung des Hausmeisters oder Werklehrers an der edlen Vertäfelung. Annette war jeden Donnerstag an der Reihe, sie hatte also höchst persönlich, wenn auch unabsichtlich, für Sägespäne im Bett gesorgt.

Grenzenlos erleichtert zog ich die Cordhose aus, schlüpfte zu ihr unter die Decke und zupfte liebevoll ein paar Späne aus ihrem Dekolleté.

„Schatz, was bin ich für ein Idiot! Dabei sollte man in Anbetracht der kommenden Feiertage nur noch an Friede, Freude und Weihnachtsstollen denken. Apropos – was wünschst du dir zum Fest?“

Sie schwieg eine Weile. „Eigentlich hätte ich es dir längst sagen wollen, aber ich fliege schon am Dreiundzwanzigsten nach Bali, bin also in den Ferien gar nicht hier. Du willst ja sowieso nur auf den Hirschkopf wandern, Schlittschuh laufen und Glühwein trinken, während ich seit Jahren von einem Strandurlaub träume.“

„Bali? Weiter geht’s wohl nicht! Was willst du an Weihnachten auf Bali? Palmen mit Lametta behängen?“

„Ich möchte endlich tauchen lernen. Andreas hat mir so davon vorgeschwärmt ...“

„Wer ist Andreas?“

„Unser Werklehrer. Er hat eine Tauchlehrerqualifikation, du musst dir also keine Sorgen um mich machen.“

Mit diesen Worten drehte sie sich seelenruhig zur Seite und hielt ihr gewohntes Mittagsschläfchen, während ich mir den Rechner vorknöpfte. Es galt, keine Zeit zu verlieren, um vielleicht noch einen Flug nach Indonesien zu ergattern. Mir fielen sofort diverse Möglichkeiten ein, um einen grauenhaften Tauchunfall zu inszenieren.

SYBILLE BAECKER

Engel mit Schuss



Rot.

Ziemlich dunkles Rot und zähflüssig, stelle ich fest, als ich mit einem Essstäbchen vom Asia-Imbiss in der Masse rühre. Rot passt in die Jahreszeit – in zwei Wochen ist Weihnachten. Mutig ist es trotzdem, denke ich und bekomme leichte Zweifel. Hatte ich mir das wirklich gut überlegt?

Das Klingeln meines Telefons befreit mich vorläufig von einer Antwort.

„Samira Pieschl, private Ermittlungen. Was kann ich für Sie tun?“, rattere ich meinen Spruch runter und versuche dabei, beschäftigt, erfolgreich und zuverlässig zu klingen.

„Ich möchte gern mit der Chefin sprechen“, höre ich am anderen Ende eine weibliche Stimme.

„Das tun Sie bereits.“ Früher hätte ich auf ein, zwei Tasten getippt und mich mit mir selbst verbunden.

„Ah“, dringt es an mein Ohr, ein wenig überrascht, dass es sich bei mir offensichtlich um einen Ein-Frau-Betrieb handelt oder meine zahllosen Angestellten gerade allesamt in der Kaffeepause sind.

„Arbeiten Sie auch außerhalb Stuttgarts?“

„Das kommt drauf an. Mit wem spreche ich denn, bitte?“, erinnere ich meine Gesprächspartnerin an die Grundsätze gepflegter Konversation. Mein Blick fällt auf den Eimer mit

roter Farbe. Meine Auftragslage ist gerade etwas mau und ich wollte die Zeit nutzen, meinem Büro etwas mehr Klasse zu verleihen.

„Oh ja, Entschuldigung. Christine Habegut aus Tübingen.“

„Und was kann ich für Sie tun, Frau Habegut?“

„Nun, sagen wir es mal so: Mir ist ein Engel abhandengekommen.“

So etwas kann in der Vorweihnachtszeit passieren, wenn man den Buchsbaum im Vorgarten mit Christbaumschmuck verziert.

„Alter, Größe, Gewicht?“, frage ich mit professioneller Detektiv-Routine und hoffe, dass sie mein boshafte Grinsen nicht heraushört.

„Könnten wir das vielleicht persönlich besprechen?“

„Sicher, das muss ich Ihnen dann aber bereits in Rechnung stellen.“

„Wann können Sie in Tübingen sein?“

Kuno – eigentlich Konrad Landshut, Polizist, Ex-Kollege und mein Mann für alle Fälle – ist wenig begeistert, als ich ihn kurz darauf um sein Auto bitte.

„Mein Wagen ist noch in der Werkstatt ...“, erkläre ich.

„Und nächstes Jahr feiern wir Weihnachten im Juli. Eine Werkstatt kannst du dir doch gar nicht leisten.“

„Deswegen steht er ja noch da.“ Zerknirschtes Lächeln meinerseits.

„Oh Mann, Pieschl!“

Ich hasse es, wenn er das sagt. Aber der Wagenschlüssel, den er mir entgegenhält, versöhnt mich. „Keine Kratzer und keine Strafzettel, wenn ich bitten darf.“

„Tübingen, warum bist du so hügelig“, schwirrt mir ein Ohrwurm im Kopf, mit dem vor einiger Zeit zwei Studentinnen ihre Liebe zur Universitätsstadt via Internetvideo verbreitet hatten.

Tübingen, geografischer Mittelpunkt Baden-Württembergs. Ehemals Heimat von Gôgen und Gelehrten, heute hauptberuflich Universitätsstadt mit niedrigem Einwohner-Altersdurchschnitt und grünem Oberbürgermeister. Theoretisch könnte man die Strecke zwischen Bad Cannstatt und Tübingen in einer knappen Dreiviertelstunde bewältigen. Theoretisch. Die Praxis sieht anders aus: Dicht gedrängt schiebt sich der Feierabendverkehr mit Tempo 50 über die B 27. Ich benötige geschlagene 75 Minuten, bis ich Kunos Wagen in einer Parkbucht am Neckar abstelle. Innerlich an die vorweihnachtliche Gutmütigkeit der Ordnungshüter appellierend, verzichte ich darauf, ein Parkticket zu ziehen und marschiere Richtung Innenstadt.

Wir haben uns in der Tchibo-Filiale am Holzmarkt verabredet. Trotz meiner Verspätung ist meine Auftraggeberin noch nicht da – oder schon wieder gegangen. Ich hoffe Ersteres, gestatte mir einen Espresso und platziere mich mit Tässchen am Stehtisch vorm Fenster mit Blick auf die alte Stiftskirche. Wenig später betritt eine elegant gekleidete Dame das Geschäft, dezent geschminkt, ansehnliche Figur. Ende 20, schätze ich. Sie bestellt einen Cappuccino und gesellt sich mit leichter Skepsis im Blick zu mir. Mit meinem Outfit werde ich dem Image des Kino-Schnüfflers gerecht: Alte Bundeswehrjacke, abgetragene Converse, dazwischen verschlissene Jeans. Aber es ist ja bekannt, dass sich hinter so einer abgewrackten Fassade stets ein grandioser Verstand verbirgt.

„Frau Pieschl?“

Ich erkenne die Stimme vom Telefon. Die Musterung und ihr selbstgefälliges Auftreten gefallen mir nicht. In Anbetracht meines leeren Auftragsbuches widerstehe ich jedoch dem Impuls, die Frage zu verneinen und mich wieder auf den Weg zurück zu Büro und Farbeimer zu machen. „Ja“, entgegne ich

knapp, schlürfe meinen Espresso und schaue den Passanten beim Flanieren zu.

„Danke, dass Sie so schnell kommen konnten.“ Sie stellt sich neben mich und bemüht sich um Blickkontakt. „Kennen Sie die Firma ‚Engel‘?“

Ich zucke die Achseln. „Was machen die? Weihnachtsdekoration?“

„Schokolade“, wird mein Firmenwissen verbessert. „Eine sehr hochwertige, teure Schokolade. Wir hatten einen Stand auf der *chocolArt*, das ist der Schokoladenmarkt, der Anfang Dezember in Tübingen stattfindet.“

Kenn ich. Ich war mit Kuno am vergangenen Wochenende auf eben diesem Markt. An eine „Engel“-Schokolade kann ich mich spontan nicht erinnern. Ist aber vermutlich auch nicht meine Preisklasse.

Sie nippt an ihrem Cappuccino, leckt dezent den Schaum von ihrer Oberlippe. Dem äußeren Schein nach könnte man meine potenzielle Auftraggeberin als sündige Schoko-Verführung beschreiben. Ich entspreche da eher der Ritter-Sport-Variante: klein, knackig und kompakt.

„Ich will Sie nicht lange aufhalten. Ihre Zeit ist sicherlich kostbar.“ Ihr Blick verrät, dass sie nicht glaubt, was sie da sagt. „Es geht um einen meiner Mitarbeiter. Ich habe Zweifel an seiner Loyalität.“

Aha, der abhandengekommene Engel.

„Hat er Ihnen Schokolade geklaut?“

„Nein, ich vermute, er verkauft meine Rezepte an die Konkurrenz.“

Betriebsspionage. Das ist doch mal eine Abwechslung im tristen Schnüfflerdasein. Statt um gebrochene Herzen geht's hier um schnöden Mammon.

Sie wühlt in ihrer Gucci-Handtasche und holt zwei Pralinen hervor, packt beide aus und schiebt sie mir auf der Folie hin.

„Probieren Sie.“

„Ist da Alkohol drin?“, frage ich misstrauisch.

„Ein bisschen Kognak, aber das ist nicht der Rede wert.“

Kommt ganz darauf an. „Danke, ich muss noch fahren.“ Ich schiebe die Pralinen wieder in ihre Richtung. 27 Monate. Das lass ich mir von zwei Schoko-Kugeln nicht kaputt machen. Ich presse entschlossen die Lippen aufeinander. Christine Habegut verzieht kurz den Mund.

„Nun ... die linke Praline kommt aus meiner Produktion. Die rechte von meinem Konkurrenten. Hätten Sie sie probiert, da bin ich sicher, hätten Sie keinen Unterschied geschmeckt.“ Die Schokoladenfachfrau greift erneut in ihre Tasche und legt ein Foto auf den Tisch. „Michel Laferré.“ Sie spricht den Namen französisch aus. „Er arbeitet noch nicht lange für mich. Wir sind ein kleines Unternehmen, und da war es wohl nicht schwer für ihn, an die geheimen Rezepturen zu kommen.“

„Haben Sie Ihren Verdacht ihm gegenüber schon geäußert?“

„Nein. Ich möchte, dass Sie ihn durchleuchten, und sollte sich mein Verdacht bestätigen, werde ich natürlich entsprechende Maßnahmen ergreifen.“

Durchleuchten! Bin ich ein Röntgengerät? Ich schaue auf das Bild. Meine Augenschlitze verengen sich. Das Foto zeigt das Gesicht eines Mannes, etwas jünger als ich, vielleicht um die 30. Der Bart lässt ihn älter aussehen. Die Augen. Ich habe die Augen schon einmal gesehen. Die gehörten aber nicht zu einem Michel Laferré. Damals hieß er Dieter Bosch und war spezialisiert auf Anlagenbetrug. Aalglatter Yuppie. Mir verdankt er vier Jahre mietfreies Wohnen. Anscheinend ist er wieder draußen und hat von Immobilien auf Süßwaren umgeschult.